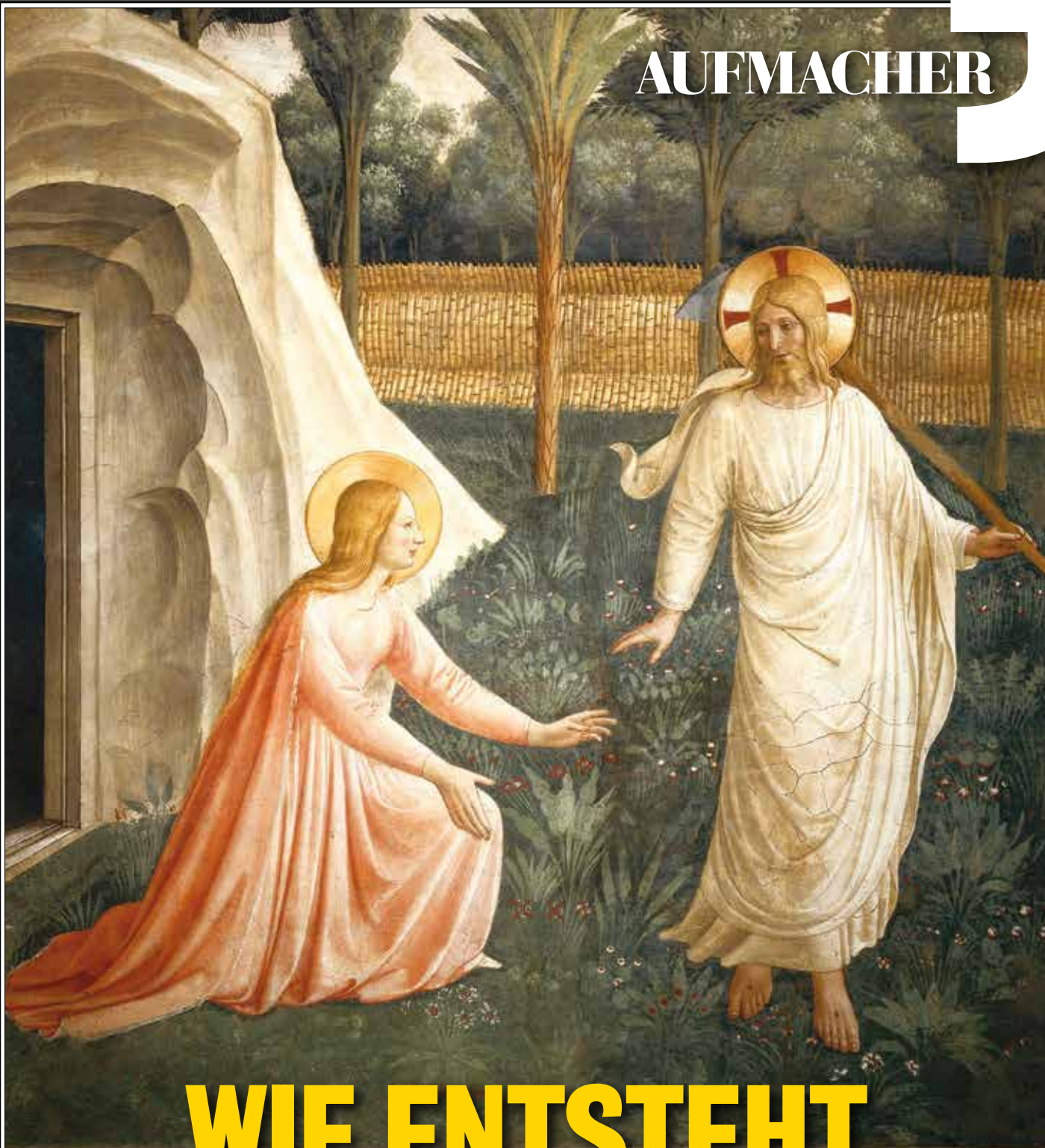


AUFMACHER



WIE ENTSTEH EINE PRÄSENZ?

Mitschrift der Beiträge von Davide Proserpi und Julián Carrón
beim Eröffnungstag der Erwachsenen und Studenten von CL
Mediolanum Forum, Assago (Mailand), 28. September 2013

**Mitschrift der
Beiträge von
Davide Prospero und
Julián Carrón
beim Eröffnungstag
der Erwachsenen und
Studenten von CL
Mediolanum Forum,
Assago (Mailand),
28. September 2013**

*Razón de vivir
La strada*

Discendi Santo Spirito

DAVIDE PROSPERI

Herzlich willkommen. Ich sage dies nicht formal, denn wir sind nicht aus formalen Gründen hier. Wir sind hierher beziehungsweise an die über Satellit verbundenen Orte in Italien gekommen, um an diesem Gestus der ganzen Bewegung teilzunehmen und zu einem Urteil zu kommen. Ein Gestus bezeugt oft klarer die Wahrheit als viele Worte. Wir haben das auch dieses Jahr wieder bei zahlreichen Gesten gesehen und erlebt, einige davon Gesten der ganzen Kirche. Wir haben durch diese Gesten bekräftigt, was für eine Gewissheit wir besitzen: Wir wissen, wem wir folgen wollen – darin liegt die Gewissheit. Und dazu sind wir hierhergekommen. Jedes Mal, wenn wir ein neues Arbeitsjahr beginnen, lässt dies in uns, die wir auf dem Weg bleiben wollen, die Gewissheit und die Sehnsucht nach der Bestimmung wachsen.

„Wie kann man leben?“ Diese Frage hatten wir im Sommer als Thema für die Ferien und die Versammlungen gewählt, ausgehend von dem, was aus der Reflexion über die Exerzitien der Fraternität entstanden war. Diese einfache Frage geht alle an, auch diejenigen, die nicht so eine Erfahrung wie wir machen. Auch sie werden sich früher oder später diese Frage stellen müssen, denn sie betrifft jeden Menschen. Und gerade in ihrer Einfachheit stellt sie eine außergewöhnliche Herausforderung dar. Man kann auf diese Frage nicht einfach mit Worten antworten. Man kann sie nicht mit einem Diskurs beantworten oder mit Erklärungen, die man sich selbst oder die ein anderer einem gibt. Man kann sie nur beantworten, indem man lebt; die Antwort auf diese Frage ist ein Leben.

Deshalb nehmen wir jedes Jahr die Mühe auf uns, das zu bewerten und zu beurteilen, was wir im vergangenen Jahr gelebt haben. Denn wir wollen wachsen, vor allem indem wir auf unsere Erfahrung schauen. In diesem Jahr hilft uns dabei der Brief, den Papst Franziskus dem Publizisten Eugenio Scalfari geschrieben hat und der in der italienischen Tageszeitung *La Repubblica* veröffentlicht wurde. Ohne uns etwas darauf einzubilden, sondern mit großer

Dankbarkeit, so denke ich, haben wir uns alle durch die Worte des Papstes bestärkt gefühlt und dabei auch an den Weg gedacht, den wir in diesen Jahren zurückgelegt haben. Der Papst schreibt: „Für den, der den christlichen Glauben lebt, bedeutet das nicht Weltflucht oder Suche nach irgendeiner Hegemonie, sondern Dienst am Menschen, am ganzen Menschen und an allen Menschen, ausgehend von der Peripherie der Geschichte. Dabei hält er die Hoffnung wach, die ihn dazu bringt, trotz allem das Gute zu tun, und blickt stets jenseits.“ (Franziskus, „Brief an einen Nichtglaubenden“, *La Repubblica*, 11. September 2013, S. 2)

Überlegen wir uns, was diese Worte für uns bedeuten, nach den Entscheidungen in diesem Jahr, etwa bei den Wahlen zum Parlament und jenen in der Region Lombardei, wo wir wegen der Affäre um den Präsidenten der Region, Roberto Formigoni, besonders unter Beobachtung standen. In der allgemeinen Verwirrung jener Zeit, in der fast jeden Tag neue Vorschläge für Parteien, Koalitionen oder Bündnisse aufkamen und genauso schnell wieder verschwanden, fand ich besonders interessant, dass wir uns im Blick auf diese Ereignisse nicht mit dem jeweils kleineren Übel zufriedengegeben haben. Wir haben vielmehr die Gelegenheit genutzt, um uns zu fragen, was uns in einer solchen Situation wirklich wichtig ist? Wofür schlägt unser Herz? Um die immer wieder zitierte Aussage von Don Giussani noch einmal zu wiederholen: Was liegt uns am meisten am Herzen, für uns und für die anderen? Was wollen wir allen mitteilen – und das heißt auch öffentlich mitteilen? Diese Frage haben wir uns angesichts der entstandenen Situation gestellt. Und wir haben akzeptiert daran zu überprüfen, wie reif wir sind. Ich muss sagen, dass der Weg, den wir in diesen Jahren gegangen sind, dabei sicherlich der entscheidende Faktor war. Denn das Urteil, das daraus hervorgeht und – wie ihr euch erinnert – auch in den „Anmerkungen von Comunione e Liberazione zur Lage der Politik und den kommenden Wahlen“ vom 2. Januar 2013 veröffentlicht wurde, war das einzige, was wir wirklich zu verteidigen hatten. Das war wirklich unverzichtbar. Nämlich die Erfahrung, die wir machen, aufgrund des Faktums, dem wir begegnet sind. Sie zeigt, dass es wahr ist und in der Lage, eine ursprüngliche Präsenz hervorzubringen. Diese ist Zeugnis für



Die Bergpredigt.

die Neuheit, die Christus in das Leben einführt, und bringt neue Akteure in der Gesellschaft, in jedem Lebensbereich, auch in der Politik hervor. Und das hat sich auch in dieser so konfuse Situation bewahrheitet. Wie der Papst sagte: Das „bedeutet [...] nicht Weltflucht oder Suche nach irgendeiner Hegemonie“!

Der Rücktritt von Papst Benedikt XVI. hat uns wenige Wochen später ein weiteres Beispiel für diesen neuen Menschen gegeben. Die ganze Welt konnte mitverfolgen, wie er unter den Tränen so vieler Menschen den Vatikan verließ. Er selbst strahlte aber eine Gewissheit und Freude aus, in der sich für alle das Selbstbewusstsein einer menschlichen Statur zeigte, zu der wir alle berufen sind: Worin besteht unsere Gewissheit als Menschen? Und welche Beziehung zur Wirklichkeit ergibt sich daraus? Hier wurde etwas deutlich: Wie kann jemand angesichts der scheinbaren Niederlage ein solches Gesicht haben, und zwar nicht im Verborgenen, sondern in aller Öffentlichkeit? Denn für die Welt war es eine Niederlage. Er hatte nicht mehr die Kraft und musste zurücktreten. Es war eine Situation, bei der man weiß, dass alle auf einen schauen und man sich nicht verstellen kann. Wie kann ein Mensch so sein?

Jeder von uns sucht in seinem Leben nach Befriedigung, nach etwas, das wirklich und ohne Halbheiten das verwirklicht, wofür wir geschaffen sind. Vieles von dem Unbehagen und der Mühe,

die wir oft erleben, entsteht gerade aus der Tatsache, dass unsere Befriedigung und diese Erfüllung von dem abhängt, was wir tun und schaffen, und davon, dass das von anderen anerkannt wird. Aber ist angesichts solcher Umstände eine vollkommene menschliche Erfüllung möglich oder nicht? (Denken wir auch an die vielen Widersprüchlichkeiten und Niederlagen, die jeder von uns ertragen muss.) Wir sind für das Außergewöhnliche, nicht für das Banale geschaffen. Doch das Ideal des Lebens besteht darin, dass Außergewöhnliche, das Große, in der Normalität, im Alltäglichen zu erfahren. Was das Leben erfüllt, ist etwas, das uns geschenkt ist. Was das Leben erfüllt, ist eine lebendige Beziehung zu einer geliebten Gegenwart (das konnte man in dem Gestus des Papstes sehen), die einem bereits gegeben ist. Denn das schenkt dem Leben in jedem Augenblick eine Erwartung, eine Gewissheit, einen neuen Anfang – auch mit 86 Jahren, wenn der Mensch scheinbar verloren hat und ihm keine Zeit mehr bleibt. Was wird mir der morgige Tag bringen? Wenn mich heute die Beziehung zu dieser Gegenwart prägt, dann ist der morgige Tag dominiert von der Erwartung, der Neugier, wie sich diese Gegenwart wieder zeigen wird, um sich erneut als siegreich zu erweisen.

Dieses Faktum hat uns auf der jüngsten Wegstrecke begleitet, zusammen mit den Urteilen von Carrón, den Urteilen, die unter uns, auf dem Weg



Die Kommunion der Apostel.

unserer Gemeinschaft in diesem Jahr entstanden sind, besonders bei der landesweiten Begegnung der Verantwortlichen von CL in Pacengo. Dort ist für uns alle klar geworden, dass das, was unserem Leben Bestand verleiht, diese Erfüllung ist. Deshalb hat nicht derjenige Gewissheit, der schon alles weiß und es bestenfalls noch den anderen mitteilen muss, für sich selbst aber nichts mehr erwartet – eine gesättigte und hochmütige Gewissheit, könnte man sagen. Nein, unsere Gewissheit ist von Neugier geprägt. Es ist eine Gewissheit im Aufbruch, die uns immer weiter vorantreibt. Ich zitiere nochmals den Brief von Papst Franziskus: „Es wird deutlich, dass der Glaube nicht unnachgiebig ist, sondern im Miteinander wächst, das den anderen respektiert. Der Gläubige ist nicht arrogant; im Gegenteil, die Wahrheit lässt ihn demütig werden, da er weiß, dass nicht wir sie besitzen, sondern vielmehr sie es ist, die uns umfängt und uns besitzt. Weit davon entfernt, uns zu verhärten, bringt uns die Glaubensgewissheit in Bewegung und ermöglicht das Zeugnis und den Dialog mit allen.“ (Ebd. unter Verweis auf *Lumen fidei* 34)

Unsere Gewissheit – das habe ich in diesem Jahr durch all das, was wir gelebt haben, genauer entdeckt – besteht nicht darin, dass wir bereits wissen, wie alles enden wird, sondern darin, dass wir es entdecken wollen. Denn die Wahrheit, die Christus in unser Leben eingeführt hat, ist eine

Gegenwart, Seine Gegenwart. Deshalb treibt sie uns an, auf das offene Meer hinaus zu segeln. Nochmals der Papst: „Zunächst würde ich nicht, nicht einmal für den Glaubenden, von ‚absoluter‘ Wahrheit sprechen im Sinne, dass absolut das ist, was los, frei von jeglicher Beziehung ist.“ (Ebd.) Die Wahrheit ist vielmehr eine Beziehung, und die Erfahrung, die wir machen, bestätigt dies. Aber das gilt nicht nur für uns, es gilt für alle, auch für denjenigen, der dies negiert oder vielleicht nicht weiß. Deshalb ist mit der anfänglichen Frage – „Wie kann man leben?“ – sofort eine weitere entstanden: „Was ist unsere Aufgabe? Was machen wir in der Welt?“ Beim *Meeting* sind wir in diesem Jahr alle gleich am ersten Tag durch die Frage im *Corriere della Sera* herausgefordert worden: Wollen wir zu einer Gruppe werden, oder wollen wir eine ursprüngliche Präsenz bezeugen?

Im Lichte all dessen, was wir gelebt haben, möchte ich dich fragen: Welche Bedeutung hat unsere Präsenz in der Welt?

JULIÁN CARRÓN

WIE KANN MAN LEBEN?

Als ich in diesem Sommer die Exerzitien der *Memores Domini* vorbereitete, war gerade das Fest der heiligen Maria Magdalena. Die Liturgie sah zwei Texte vor, in denen deutlich wurde, wie die Kirche uns dazu anleiten will, diese Frau in ihrer ganzen Erwartung und in der Spannung ihres Le-

bens zu betrachten. Das erste war ein Stück aus dem Hohelied, das beschreibt, was das Leben für eine Person wie Maria ist: „Des Nachts auf meinem Lager suchte ich ihn, den meine Seele liebt. Ich suchte ihn und fand ihn nicht. Aufstehen will ich, die Stadt durchstreifen, die Gassen und Plätze, ihn suchen, den meine Seele liebt. Ich suchte ihn und fand ihn nicht. Mich fanden die Wächter bei ihrer Runde durch die Stadt. Habt ihr ihn gesehen, den meine Seele liebt?“ (Hld 3,1-3) Als ich den Abschnitt hörte, sagte ich mir: Wie gerne hätte ich etwas von dieser Leidenschaft! Denn Maria bezeugt uns das Herz, das jeder von uns sich im tiefsten seines Seins wünschen würde. So sehr ist das Ich eines jeden von uns diese Suche nach einer Liebe, die vor den Herausforderungen des Lebens Bestand hat.

Als ich das Evangelium las, überraschte mich, dass man darin beide Fragen wiederfinden konnte, die wir uns in diesem Sommer vorgelegt hatten: „Wie kann man leben?“ Und: „Was machen wir auf Erden?“

„Am ersten Tag der Woche kam Maria von Magdala frühmorgens, als es noch dunkel war, zum Grab“. Was hat diese Frau bewegt, dass sie nicht länger im Bett bleiben konnte und so früh aufbrach, früh am Morgen, als es noch dunkel war? „Und [sie] sah, dass der Stein vom Grab weggenommen war. Da lief sie schnell zu Simon Petrus und dem Jünger, den Jesus liebte, und sagte zu ihnen: Man hat den Herrn aus dem Grab weggenommen und wir wissen nicht, wohin man ihn gelegt hat.“ (Joh 20,1-2)

„Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. [Das ist das Leben. Wie kann man leben? Wenn man diese Gegenwart nicht findet, diese geliebte Gegenwart, die Liebe unserer Seele, dann ist es jeden Morgen zum Weinen. Den Tag über können wir uns dann zerstreuen. Aber das Leben bleibt zum Weinen, wenn man die Liebe seiner Seele nicht findet, die Liebe, die das Leben mit Sinn, mit Intensität, mit Wärme erfüllt.] Während sie weinte, beugte sie sich in die Grabkammer hinein. Da sah sie zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, den einen dort, wo der Kopf, den anderen dort, wo die Füße des Leichnams Jesu gelegen hatten. Die Engel sagten zu ihr: Frau, warum weinst du? Sie antwortete ihnen: Man hat meinen Herrn weggenommen und ich weiß nicht, wohin man ihn gelegt hat. Als sie das gesagt hatte, wandte sie sich um und sah Jesus dastehen, wusste aber nicht, dass es Jesus war. Jesus sagte zu ihr: Frau, warum weinst du? Wen suchst du? [Hier ist die

Verbindung: „Wen suchst du?“ Ich suche die Liebe meiner Seele, ich suche die Gegenwart, die mein Leben erfüllen kann. Deshalb leitet uns die Kirche dazu an, auf Maria Magdalena zu schauen mit diesem Abschnitt aus dem Hohelied vor Augen, der uns von einer Frau auf der Suche nach der Liebe ihrer Seele berichtet.] Sie meinte, es sei der Gärtner, und sagte zu ihm: Herr, wenn du ihn weggebracht hast, sag mir, wohin du ihn gelegt hast. Dann will ich ihn holen. Jesus sagte zu ihr: Maria! Da wandte sie sich ihm zu und sagte auf Hebräisch zu ihm: Rabbuni!, das heißt: Meister. Jesus sagte zu ihr: Halte mich nicht fest; denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen. Geh aber zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Maria von Magdala ging zu den Jüngern und verkündete ihnen: Ich habe den Herrn gesehen. Und sie richtete aus, was er ihr gesagt hatte.“ (Joh, 20,11-18)

In diesem Abschnitt haben wir die Antwort auf beide Fragen: „Wie kann man leben?“ Und: „Was machen wir auf Erden?“ Nur in der Antwort auf die erste Frage: „Frau, warum weinst du? Wen suchst du?“, das heißt indem sie die Gegenwart fand, die sie suchte und die auf ihre Trauer antwortete, konnte Maria etwas mitteilen und den anderen sagen: „Ich habe den Herrn gesehen“.

Es ist ein großer Trost für jeden von uns, dass dies einer Frau wie Maria Magdalena geschah, denn es hilft uns zu verstehen, dass es keinerlei Vorbedingungen gibt. Man muss nicht erst auf der Höhe sein, man braucht keinerlei besondere Gabe, um Ihn zu suchen. Dieses Suchen kann sogar gleichsam verborgen auf dem Grund unseres Seins stattfinden, unter all den Ablagerungen unserer Sünde oder unserer Vergesslichkeit. Aber niemand kann es verhindern, sowie niemand diese Frau an ihrer Suche hindern konnte. Um in sich selbst diese Spannung zu entdecken, braucht man nur jene „Ur-Moralität“, jene vollkommene Offenheit, jene letzte Übereinstimmung mit sich selbst, jene innere Nähe zu sich, die einen dazu führt zu sagen: „Des Nachts auf meinem Lager suchte ich ihn, den meine Seele liebt.“ Diese ursprüngliche Offenheit finden wir auch bei anderen Gestalten des Evangeliums. Sie alle sind so armselig wie wir, doch niemand kann ihnen verbieten, Ihn zu suchen. Das gilt für Zachäus, der voller Neugier auf einen Baum steigt, um Jesus

**Den Tag über
können wir uns
dann zerstreuen.
Aber das Leben
bleibt zum Weinen,
wenn man die Liebe
seiner Seele nicht
findet, die Liebe, die
das Leben mit Sinn,
mit Intensität, mit
Wärme erfüllt.**

zu sehen. Oder für die Samariterin, die nach dem Wasser dürstet, das ihren Durst wirklich stillen kann. Angesichts dieser Gestalten des Evangeliums gibt es keine Ausreden: Sie alle sind so arm-selig wie wir, aber alle bemüht, Ihn zu suchen. Sie lassen sich von der Suche nach Ihm und von der Leidenschaft für Ihn bestimmen, der all unsere Sorgen, all unsere moralistischen Argumente ent-waffnet, mit denen wir rechtfertigen wollen, dass wir Ihn nicht suchen. Niemandem von uns fällt es schwer sich vorzustellen, wie sie sich fühlten, als Jesus sich ihnen in ihrer Armseligkeit zuwandte und sie beim Namen rief. Wie überrascht sie gewesen sein müssen. Wie das ihre Leidenschaft für Ihn weiter entflammte und ihr Wunsch, Ihn zu suchen, noch stärker wurde!

„Maria!“ Wie bewegt wird aber auch Jesus als Mensch gewesen sein, dass Er ihren Namen in diesem Tonfall, mit dieser Ausdruckskraft, Intensität und Vertrautheit aussprach, so dass Magdalena Ihn sofort erkannte, obwohl sie Ihn doch einen Augenblick zuvor mit dem Gärtner verwechselt hatte. „Maria!“ Die ganze Zärtlichkeit des Geheimnisses erreichte diese Frau durch die Menschlichkeit des auferstandenen Jesus, diesmal unverhüllt, aber deshalb nicht weniger intensiv. Im Gegenteil: Die ganze Menschlichkeit des Auferstandenen war davon berührt, dass diese Frau da war. „Maria!“ Dann versteht man auch, warum ihr in diesem Augenblick klar wurde, wer Er war. Es wurde ihr klar, weil Er seinerseits ihre ganze

Menschlichkeit berührte, so dass sie eine solche Intensität und Fülle empfand und so überwältigt war, wie sie es sich vorher nie hätte vorstellen können. So etwas konnte sie nur in der Beziehung zu Ihm erleben. Ohne Ihn hätte sie nie erfahren, was das Leben wirklich war, was es sein und werden konnte, welche Intensität und Fülle es erreichen konnte.

Was ist das Christentum, wenn nicht jene Gegenwart, die so bewegt war von der Bestimmung einer unbekanntenen Frau, die ihr zeigte, was Er für sie bedeutete, was Er für das ganze Leben ist? Welche Neuheit ist durch die Art und Weise in die Geschichte eingetreten, mit der Christus dies mitteilt! Jesus zeigt uns, was das Christentum ist, indem Er zu einer Frau sagt: „Maria!“ Durch diese Kommunikation des Seins, des „Mehrseins“,

des „Mehr-Maria-Seins“ enthüllt sich jener Frau, wer Jesus ist. Nicht aufgrund einer Theorie oder eines Diskurses oder einer Erklärung, sondern durch ein Ereignis wurden all jene berührt, die mit Ihm auf die eine oder andere Weise in Beziehung traten. Die Evangelien berichten uns davon in entwaffnender Einfachheit, fast naiv, wie es einfacher kaum geht. Er nennt schlicht ihren Namen: „Maria!“, „Zachäus!“, „Matthäus!“ „Frau, weine nicht!“ Was muss ihnen da innerlich über sie selbst mitgeteilt worden sein, dass es ihr Leben so stark geprägt hat, dass sie auf nichts mehr schauen konnten, weder auf die Wirklichkeit, noch auf sich selbst, ohne es mit dieser Gegenwart, dieser Stimme, dieser Intensität, mit der ihr Name ausgesprochen worden war, in Beziehung zu bringen.

Dann versteht man auch das Umwälzende, das fast jede Seite des Evangeliums durchzieht, angesichts einer solchen Gegenwart. Leider haben wir uns daran gewöhnt und spüren diese Erschütterung allzu oft nicht mehr. Es scheint uns alles selbstverständlich und bekannt! Dass dies aber nicht notwendigerweise so ist, sehen wir, wenn ein Mensch wie Papst Franziskus uns bekennt, wie überrascht er davon ist: „Die beste Zusammenfassung, die mir aus dem Innersten kommt und die ich für die zutreffendste halte, lautet: ‚Ich bin ein Sünder, den der Herr angeschaut hat! [...] Ich bin einer, der vom Herrn angeschaut wird‘ (Interview mit Papst Franziskus, geführt von Antonio Spadaro, *Stimmen der Zeit*, 25.9.13).

Dieses ganze Geschehen, diese einzigartige Beziehung mit einem anderen, einem Ich, Jesus, der in Beziehung tritt zu einem Du, Maria, und sie damit sie selbst werden lässt, jenes „Maria!“, das diese Frau erschüttert hat, jene innere Bewegung, erkennt man in der Art und Weise, wie sie antwortet: „Rabbuni! Meister!“ Und, wie das Johannesevangelium in der üblichen Nüchternheit berichtet, als sie ihren Namen hörte, „wandte sie sich ihm zu“. Das ist Bekehrung, keinesfalls Moralismus! Die Umkehr ist ein Anerkennen: „Meister!“ Es ist die Antwort auf die Liebe einer Person, die uns uns selbst entdecken lässt, indem sie unseren Namen ausspricht mit einer in dieser Intensität zuvor nicht gekannten Zuneigung. Das Anerkennen ist die Antwort auf diese Leidenschaft, die jemand für sie hat und die die ganze menschliche Zuneigungsfähigkeit dieser Frau wieder aufrichtet. Denn jemand hat sie so beim Namen genannt, dass daraus eine neue Beziehung zu den Dingen entsteht, die man „Jungfräulich-

„Maria!“ Wie bewegt wird Jesus als Mensch gewesen sein, dass Er ihren Namen in diesem Tonfall, mit dieser Ausdruckskraft, Intensität und Vertrautheit aussprach, so dass sie Ihn sofort erkannte, obwohl sie Ihn doch einen Augenblick zuvor mit dem Gärtner verwechselt hatte.



keit“ nennt. „Halte mich nicht fest“, sagt Jesus zu Magdalena, du brauchst es nicht. Alles andere ist nichts im Vergleich zu diesem Augenblick intensiver Zuneigung, den Maria mit Jesus erlebt hat.

Unter dem Eindruck dieser Bewegtheit kann sie sich Jesus mit jener Leidenschaft zuwenden, mit der sie „Rabbuni! Meister!“ sagt. Die Antwort Marias war in der Tat eine Frucht der Art und Weise, mit der sie sich beim Namen genannt hörte. Alles ging aus der einzigartigen inneren Bewegung hervor, die Jesus in ihr auslöste. Das ist alles andere als Moralismus! Wir würden uns so etwas nicht einmal erträumen! Allein unter

dem Eindruck der Bewegtheit durch das, was Jesus ihr über ihr Sein mitteilte, konnte Maria nicht anders, als mit tiefster Zuneigung auszurufen: „Meister!“

DAS EREIGNIS,

DAS JEDER MENSCH UNBEWUSST ERWARTET

Diese Erschütterung, die diese Frau erfuhr, die zuvor die Menschlichkeit Jesu ergriffen hatte, der ganz durchdrungen war von der Leidenschaft für diese Frau, die Fleisch annahm und sich durch Sein Fleisch, durch seine Bewegtheit, durch Seinen Blick, durch Seine Art zu sprechen, durch den

Kreuzigung mit Lanzenstich des Longinus.



Die Beweinung Christi.

Tonfall Seiner Stimme mitteilte – das ist die Neuheit, die in die Geschichte eingetreten ist und nach der sich, damals wie heute, jeder Mensch sehnt. Don Giussani sagte auf der Synode über die Frage der Laien 1987: „Der Mensch von heute wartet, vielleicht unbewusst, darauf, Personen zu begegnen, für die das Faktum Christi als Wirklichkeit derart gegenwärtig ist, dass ihr Leben sich verändert hat. Ein derartiges menschliches Zusammentreffen kann den Menschen von heute aufrütteln. Ein Ereignis, das das Echo jenes ursprünglichen Ereignisses darstellt, als Jesus zu Zachäus hinaufschaute und ihm sagte: ‚Zachäus, komm schnell herunter! Denn ich muss heute in deinem Haus zu Gast sein.‘“ (L. Giussani, *L'avvenimento cristiano*, BUR, Mailand 2003, S. 24)

Dieses Ereignis hat auch uns ergriffen. Durch die Person von Don Giussani hat uns dieses Ereignis, das Echo des ursprünglichen Ereignisses,

erreicht, durch seine Menschlichkeit und durch seine Leidenschaft für Christus, die wir bezeugen können. Viele von uns wären nicht hier, wenn sie ihn nicht getroffen hätten, wenn sie nicht mitgerissen worden wären von der Art, wie er Christus mitteilte. Wir werden uns noch bewusster werden, was uns in der Begegnung mit Don Giussani geschehen ist, wenn wir seine Biographie lesen, die uns jetzt zur Verfügung steht. Er hat die Bewegtheit, die Maria traf, für uns heute erreichbar gemacht, genau dieselbe wie damals. Nicht eine solche wie damals, sondern die von damals, genau dieselbe, dasselbe Ereignis, das Maria erreichte. Und jeder von uns muss auf seine eigene Erfahrung schauen, muss zurückgehen zum Ursprung dessen, was ihn zuerst bewegt hat, um von dort aus die erste Morgendämmerung zu sehen, die erste Sehnsucht einer Zugehörigkeit zu Christus. Es gibt keine andere Quelle der

Zugehörigkeit außer der gelebten Erfahrung des Christentums als eines Ereignisses im Hier und Jetzt. Dies reichte, damit in uns der unstillbare Wunsch erwachte, die „Seinen“ zu werden.

Wie immer hilft uns Don Giussani, uns der Tragweite dessen bewusst zu werden, was uns geschehen ist: „Was ist das Christentum, wenn nicht das Ereignis eines neuen Menschen, der kraft seiner Natur ein neuer Protagonist auf der Bühne der Welt wird?“ (Ebd., S. 23) Die grundlegende Frage ist, ob sich dieses neue Geschöpf, diese neue Schöpfung, diese neue Geburt ereignet.

DER BEGINN EINES NEUEN BEWUSSTSEINS

Nur wenn eine so machtvolle Gegenwart in unser Leben eindringt, brauchen wir keine Abwehrhaltung mehr einzunehmen, um uns gegen die Schläge der Umstände zu verteidigen und leben zu können. Trotzdem sind wir oft derartig verletzt durch die Umstände, dass wir wie blockiert sind auf dem Weg der Erkenntnis. Dann erstickt uns wirklich alles, weil wir die gesamte Wirklichkeit gewissermaßen durch diese offene Wunde betrachten. So wie Maria die Wirklichkeit durch ihre Tränen hindurch sah und nichts mehr erkennen konnte. Nicht einmal Jesus! Aber dann kommt Er, ruft sie beim Namen, und das Spiel ist wieder offen. Das erlaubt ihr, Ihn anzuerkennen und die Wirklichkeit wieder anders anzuschauen. Denn Seine Gegenwart ist mächtiger als jede Verletzung und jede Trauer. Sie öffnet uns den Blick wieder, so dass wir die Wirklichkeit sehen, wie sie wahrhaft ist. „Er hat ihn angeblickt und damit seinen Blick geöffnet“, sagt der heilige Augustinus über Zachäus (vgl. *Sermo* 174, 4.4). Freunde, wie anders wäre doch das Leben, wenn jeder von uns diesen Blick einlassen würde, egal welche Verwundung er hat!

Deshalb betont Giussani, dass Jesus in die Geschichte eingetreten ist, um uns zu einer wahren Erkenntnis der Wirklichkeit zu erziehen. Wir glauben bereits zu wissen, was die Wirklichkeit ist. Aber ohne Ihn ergreift uns Angst, wir verschließen uns und ersticken in den Umständen. Mit Jesus öffnet sich dagegen alles. Es ist, als sage er uns: Schaut, ich bin gekommen, um euch zu einer wahren Beziehung zur Wirklichkeit zu erziehen, zu jener angemessenen Haltung, die euch einen neuen Blick auf die Wirklichkeit ermöglicht. Wenn wir das nicht erfahren, indem wir Seinem Blick immer neu Einlass gewähren, Seiner Gegenwart, dann erleben wir die Wirklichkeit wie alle anderen. Nur wenn Jesus eintritt

und uns eine neue Erkenntnis der Wirklichkeit ermöglicht, können wir auch eine neue Beziehung zur Wirklichkeit in die Welt tragen. Alle Umstände sind uns gegeben, um uns zu dieser neuen Erkenntnis herauszufordern, damit wir sehen, was Christus ist: eine Gegenwart, die es uns erlaubt, die Wirklichkeit in anderer, neuer Weise zu leben. Dies lässt uns entdecken, dass die Umstände kein Einwand sind, als was wir sie oft betrachten, weil wir die ganze Anziehungskraft nicht wahrnehmen, die in ihnen liegt – so sehr sind wir von unseren Verletzungen bestimmt. Wir haben bereits alles verkürzt, weil wir schon zu wissen glauben, was die Umstände sind. Wir glauben, wir wüssten schon, dass es nichts Neues in ihnen zu entdecken gibt, dass sie nur ertragen werden müssen und uns nur der moralistische Versuch bleibt, festzustellen, ob wir dieses Ersticken ertragen können.

Aber nur, wenn sich wieder eine Gegenwart ereignet, so wie dies für Magdalena geschah, verschließt sich uns nicht der Weg der Erkenntnis, weitet sich unser Blick. Denn wir haben wesentlich mehr als das „Kennen“ der Antwort auf alle Einwände oder Herausforderungen. Wir haben *die* Antwort. Doch die Antwort besteht nicht, wie wir oft meinen, im Besitz von Gebrauchsanweisungen für das Leben. Die Gebrauchsanweisung hat Fleisch angenommen, sie ist eine Gegenwart, sie ist das Wort. Der Inhalt dieser Antwort ist eine Gegenwart, ist ein Du, das Du, das auch Maria erreicht hat. Wenn man also die Wahrheit loslöst von dieser Beziehung, dann kann man sie nicht verstehen. Wie Papst Franziskus an Eugenio Scalfari schrieb: „Nach dem christlichen Glauben ist die Wahrheit die Liebe Gottes zu uns in Jesus Christus. Wahrheit ist also eine Beziehung!“ (Franziskus, „Brief an einen Nichtglaubenden“, a.a.O., S. 2) Wie für ein Kind. Ein Kind weiß, dass es viele Dinge nicht weiß, aber eines weiß es sicher: dass Vater oder Mutter es wissen. Wo liegt also das Problem? Wenn ich mir dieser Gegenwart gewiss bin, die mein Leben durchdringt, dann kann ich alle Umstände, alle Verletzungen und Widerstände, alle Schläge und Angriffe überstehen. (Das ist der Wert der Gewissheit, von der Davide Prospero eingangs sprach.) Denn all dies macht mich offen zu warten, wie das Geheimnis

Jesus ist in die Geschichte eingetreten, um uns zu einer wahren Erkenntnis der Wirklichkeit zu erziehen. Wir glauben bereits zu wissen, was die Wirklichkeit ist. Aber ohne Ihn ergreift uns Angst, wir verschließen uns und ersticken in den Umständen.



Christus in der Vorhölle.

sich zeigt, um mir die Antwort nahezubringen, um mich auch in meinen dunkelsten Stunden zu begleiten. Das geschieht nach einem Plan, der nicht der meine ist.

Wie anders ist doch das Verhältnis zur Wirklichkeit, wenn jemand Fragen hat, wenn jemand offene Fragen hat. Dann wird er beim Beten der Laudes, in der Stille oder wenn er einem Freund zuhört, einen Kaffee trinkt oder die Zeitung liest, ganz offen sein, so dass er auch den kleinsten Funken Wahrheit wahrnehmen kann, der ihm entgegenkommt! Alles wird interessant. Denn wenn ich keine Fragen hätte, nicht verletzt wäre, wenn ich nicht vollkommen offen wäre, würde ich die Wahrheit nicht wahrnehmen oder mir ihrer bewusst werden. Deshalb ist unser Weg „vollkommen menschlich“ und hat nichts mit Halluzination oder Visionen zu tun. Es ist die Teilnahme an einem „Abenteuer der Erkenntnis“, das uns immer mehr die Anziehungskraft entdecken lässt, die in allen Begrenzungen liegt, in allen Schwierigkeiten. Jeder Einwand und jeder Umstand, sei er auch noch so schmerzlich, hat stets etwas Wahres in sich, sonst gäbe es ihn nicht.

WAS MACHEN WIR AUF ERDEN?

Aus solch einer Erfahrung der Lebens heraus können wir auf die Frage antworten: „Was machen wir auf Erden?“ Von hier aus wird uns immer klarer, welche Aufgabe wir haben, nicht trotz der Umstände, sondern gerade durch sie hindurch.

Genauso war es im übrigen immer im Leben der Bewegung, wie uns Don Giussani in Erinnerung ruft. Und jetzt können das wesentlich besser verstehen als 1976, als er uns dies sagte. Denn 1976 hatte es viele Momente im Leben der Bewegung gegeben, in denen deutlich wurde, welche Bedeutung wir in der Welt hatten. Er sagte damals, es gebe zwei Möglichkeiten, in der Welt präsent zu sein: als „reaktive Präsenz“, die aus unserer Reaktion entsteht, oder als „ursprüngliche Präsenz“, die aus dem entsteht, was uns geschehen ist.

„Reagieren bedeutet, sich von den Schritten anderer Leute bestimmen zu lassen: Man reagiert, solange Initiativen, Diskussionen und Instrumente nicht Ausdruck unserer neuen Persönlichkeit sind, sondern von Einstellungen, Sprachgebrauch und Verhaltensweisen der Gegner hervorgerufen werden.“ Da wir noch „auf dem Feld der anderen spielen“, das die anderen festgelegt haben, kann „eine reaktive Präsenz [...] zwei Irrtümer nicht vermeiden: Entweder sie wird zu einer reaktionären Präsenz, die an der eigenen Position formal festhält, ohne dass dabei die Inhalte, die Beweggründe [...] so klar sind, dass sie das Leben prägen. [...] Oder aber die reaktive Präsenz verfällt dem entgegengesetzten Irrtum und versucht, die anderen nachzuahmen. [...] Eine ursprüngliche Präsenz [ist] hingegen eine Präsenz, die unserem Ursprung entspricht.“ (L. Giussani, *Dall'utopia alla presenza. 1975-1978*, BUR, Mailand 2006, S. 52, 65) Präsenz bedeutet also, die Gemeinschaft

mit Christus und unter uns zu verwirklichen. Das, was Maria, Matthäus, Zachäus in die Wirklichkeit einführen, ist eine Haltung, die durch die Gemeinschaft mit Ihm bestimmt ist, mit Christus, der sie berührt und ihnen Sein Bewegtsein mitgeteilt hat, indem Er sie beim Namen nannte. Wenn dies jedem von uns geschieht, dann wird die Gemeinschaft unter uns zur Präsenz im ursprünglichen Sinne.

EINE URSPRÜNGLICHE PRÄSENZ

„Eine Präsenz ist dann ursprünglich, wenn sie aus dem Bewusstsein der eigenen Identität und aus der Zuneigung zu ihr hervorgeht und darin ihren Bestand findet.“ (Ebd., S. 52) Denn dies erfüllt das Leben wirklich, wie uns Don Giussani mit einem Zitat des heiligen Thomas von Aquin sagt: „Das Leben des Menschen besteht in der Zuneigung, die ihn trägt, und in der er seine größte Befriedigung findet“ (Thomas von Aquin, *Summa Theologiae*, IIa, IIae, q. 179, a.1 co). Der Bestand des Lebens liegt dort, wo wir die größte Erfüllung finden.

Worin besteht also unsere Identität? „Identität besteht in dem Wissen darum, wer wir sind und warum wir existieren. Sie ist eine Würde, die uns das Recht gibt, von unserer Präsenz ein ‚höheres Gut‘ für unser Leben und das Leben der Welt zu erhoffen.“ Und wer sind wir? „Ihr seid alle durch den Glauben Söhne Gottes in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus (als Gewand) angelegt. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid ‚einer‘ in Christus Jesus.“ (Gal 3, 26-28) Aber das, was in der Taufe geschehen ist, wurde uns geschichtlich und bewusst erfahrbar in der Begegnung mit der Bewegung. Erst da haben wir die Tragweite dessen verstanden, was geschehen war, die Tragweite jenes Kampfes, den Christus in der Taufe mit uns begonnen hat, um uns zu erobern, als *vir pugnator*. Wir sind uns dessen bewusst geworden, als wir in der Begegnung mit der Bewegung erobert wurden durch die Art, in der unsere Namen genannt wurden. Damals haben wir verstanden, was der heilige Paulus sagen will, wenn er schreibt: Ihr, die ihr von Christus ergriffen worden seid, habt ihn angelegt wie ein Gewand (vgl. Gal 3,27).

„Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt“ (Joh 15,16). „Das ist eine objektive Erwählung, die uns nicht mehr loslässt und unser Sein durchdringt, die nicht von uns abhängt

und der wir keinen Widerstand entgegensetzen können [da in ihr unsere Identität besteht]. [...] Keine andere Formel“, sagt Don Giussani, „birgt eine ähnliche kulturelle Sprengkraft wie dieses Verständnis der Person, demzufolge ihre Bedeutung und ihr Bestand in der Einheit mit Christus, mit einem anderen besteht. Durch die Einheit mit Christus steht der Mensch in einer Einheit mit all jenen Menschen, die Er ergreift, mit all jenen, die der Vater ihm anvertraut.“ (L. Giussani, *Dall'utopia alla presenza*, a.a.O., S. 53 f.) Dies müssen wir verstehen. Denn, das sehen wir auch in den kleinen Dingen des Lebens, dieses Bewusstsein unserer Person haben wir nur, weil jemand uns beim Namen genannt hat. Sonst würden wir uns weiterhin über das Leben beklagen.

Das ist nichts Abstraktes, sondern eine Erfahrung, die dem Verstehen vorausgeht. Und genau hieraus entwickelt sich unser Selbstbewusstsein, wie bei Maria, die nicht mehr in derselben Weise auf sich schauen konnte, sondern ganz bestimmt war von jenem Anruf: „Maria!“

„Unsere Identität beruht darauf, dass wir von Christus ergriffen wurden. Diese Dimension konstituiert meine Person. Christus prägt meine Persönlichkeit und deshalb tretet auch ihr, die ihr von Ihm geschaffen wurdet, notwendigerweise in die Dimension meiner Persönlichkeit ein.“ Deshalb gilt: „Ob ich nun allein in meinem Zimmer lerne oder mit drei anderen in der Universität, oder ob wir zu zwanzig in die Mensa gehen – unsere Identität ist stets dieselbe. [...] Infolgedessen kommt es entscheidend auf das Selbstbewusstsein an, auf die Frage nach dem, was das Bewusstsein meiner selbst ausmacht: ‚Ich lebe, aber nicht mehr ich lebe, sondern Du lebst in mir.‘“ Deshalb zeigt sich unsere Identität in diesem neuen Selbstbewusstsein. „Der neue Mensch in der Welt, von dem Che Guevara geträumt hat, der der verlogene Vorwand für Kulturrevolutionen war, die mit dieser Fiktion das Volk beherrschen und ihm ihre Ideologie aufzwingen wollten, dieser neue Mensch wächst und reift nicht aufgrund seiner Kohärenz, sondern in erster Linie aufgrund eines neuen Selbstbewusstseins.“

„Unsere Identität offenbart sich folglich in einer neuen Erfahrung der eigenen Person und der Einheit unter uns [in der Art, wie wir jeden Umstand und jede Herausforderung leben]. Es ist die

„Eine Präsenz ist ursprünglich, wenn sie aus dem Bewusstsein der eigenen Identität und aus der Zuneigung zu ihr hervorgeht und darin ihren Bestand findet.“ Der Bestand des Lebens liegt dort, wo wir die größte Erfüllung finden.



Die frommen Frauen
am Grab.

neue Erfahrung einer Zuneigung zu Christus und zum Geheimnis der Kirche, die in unserer Einheit anschaulich und konkret wird. Die Identität ist folglich eine lebendige Erfahrung der Zuneigung zu Christus und zu unserer Einheit.“

„Das Wort ‚Zuneigung‘ ist die umfassendste und zugleich verständlichste Bezeichnung für unsere Ausdruckskraft. Es bezeichnet nicht etwa eine sentimentale und vorübergehende Gemütsregung, die wie ein Blatt im Wind verweht. Sondern die Zuneigung ist vor allem eine ‚Anhänglichkeit‘, die aus einem Werturteil und aus dem Anerkennen dessen hervorgeht, was in uns und unter uns vorhanden ist. Mit zunehmendem Alter wächst diese Anhänglichkeit, sie wird umfassender, spürbarer und stärker.“

EIN FAKTUM, IN DEM MAN UNTERTAUCHT

„Diese lebendige Erfahrung Christi und unserer Einheit ist der Ort der Hoffnung. Sie ist der Ursprung unseres Geschmacks am Leben und lässt in uns eine Freude aufkommen, die nichts auszuklammern oder zu vergessen braucht, um sich erhalten zu können. Hier kann jenes Verlangen nach Veränderung des eigenen Lebens immer wieder aufgenommen werden, die Sehnsucht, dass unser Leben wieder eine Einheit wird und sich wandelt im Sinne dessen, was es eigentlich ist, so dass es der Wirklichkeit, die es ‚als Gewand angelegt‘ hat, mehr entspricht.“

„Die Erfahrung Christi und unserer Einheit ist getragen von einer Leidenschaft für die Verän-

derung unseres Lebens [nicht durch die Rechtfertigung unserer Fehler!]. Dies hat nichts mit Moralismus zu tun, denn es geht nicht um ein Gesetz, dem man zustimmt, sondern um eine Liebe, der man sich immer mehr anzugleichen versucht. Es geht um eine Gegenwart, der wir immer mehr mit unserer ganzen Person nachzufolgen versuchen, um ein Faktum, in dem wir ganz untertauchen [damit wir ganz von dieser grenzenlosen Liebe umschlossen werden]. Das Verlangen nach einer Veränderung des eigenen Lebens bleibt einerseits gelassen und ruhig, ist andererseits leidenschaftlich, und es wird immer mehr zu einer alltäglichen Wirklichkeit [die Sehnsucht, „Seiner“ zu sein, Ihm immer mehr anzugehören, Ihn unaufhörlich zu suchen]. Ohne irgendeinen Anflug von Pietismus oder Moralismus ist dieses Verlangen vielmehr eine Liebe zur Wahrheit des eigenen Seins [als Suche nach dem Geliebten], ein schönes, aber unbequemes Verlangen wie der Durst.“ (Ebd., S. 54-56)

Doch all dies muss reifen, denn noch sind wir verwirrt, wie Don Giussani immer sagt. Wenn dieser kleine, embryonale Anfang nicht wächst, dann wird er vom ersten Sturm weggerissen. Wir können dem Sturm nicht widerstehen, „wenn dieser ursprüngliche Akzent nicht reift. Wir können als Christen nicht den riesigen Berg an Arbeit, an Verantwortung und Mühen tragen, zu dem wir berufen sind. Nur durch Initiativen verbindet man Menschen nicht [das ist es nicht, was uns Bestand gibt]. Das, was Menschen wirklich verbindet, ist

der Akzent einer wahren Präsenz, durch die Wirklichkeit, die unter uns gegenwärtig ist und die wir ‚angelegt‘ haben: Christus und Sein Geheimnis, das durch unsere Einheit sichtbar wird.“

„Folglich“, so fährt Don Giussani fort, „müssen wir, um den Gedanken der Präsenz weiter zu vertiefen, unsere Weggemeinschaft neu bestimmen. Die Weggemeinschaft ist nicht eine Ansammlung von Leuten, die um bestimmter Initiativen willen zusammen sind [das sagt er 1976!], noch ist sie der Versuch, eine Organisation wie eine Partei zu errichten [1976!]. Die Weggemeinschaft ist der Ort des wirksamen Aufbaus unserer Person, unseres Reifens im Glauben.“ Jeder von uns muss sich entscheiden, ob er Don Giussani folgen will oder seinen eigenen Ideen im Bezug auf das, was Giussani sagt.

„Ziel der Weggemeinschaft ist es, im Glauben herangereifte Menschen hervorzubringen. Die Welt braucht Menschen, die einen reifen Glauben leben, nicht so sehr sachkundige Spezialisten, gute Lehrer oder erfahrene Arbeiter, denn von diesen gibt es in der Gesellschaft meist genug; über deren Fähigkeit, ein neues Menschsein zu gestalten, lässt sich im übrigen füglich streiten.“

„Die Methode, mit Hilfe derer die Weggemeinschaft zu einem solchen Ort des Heranwachsens und Reifens der Person im Glauben werden kann [...], ist die ‚Nachfolge‘ [...] Nachfolgen heißt, sich in andere Personen hineinzusetzen, die mit größerer Reife den Glauben leben. Es heißt [Achtung!], sich auf eine lebendige Erfahrung einzulassen, die uns ihre Dynamik und ihre Faszination vermittelt (*tradit*, Tradition). [Das ist das Untertauchen in einer lebendigen Erfahrung, in einem Faktum.] Diese Dynamik und diese Faszination gehen nicht durch unsere Überlegungen in uns ein, sondern wie durch osmotischen Druck. Ein neues Herz teilt sich unserem Herzen mit, das Herz eines anderen beginnt in unserem Leben zu schlagen.“ Es geht nicht um eine Gebrauchsanweisung und auch nicht darum, nur das zu tun, was andere sagen, sondern das Herz eines Anderen beginnt in unserem Herzen zu pochen.

„Hieraus ergibt sich die grundlegende Bedeutung, die in unserer Pädagogik der Autorität zukommt. Für uns sind solche Personen wahrhaft Autoritäten, die uns mit ihrem Herzen, mit ihrer Kraft und ihrer aus dem Glauben erwachsenen Freude anstecken. Wahre Autorität ist folglich die Definition der Freundschaft.“

„Die wahre Freundschaft ist die umfassende Begleitung auf dem Weg zu deiner Bestimmung.

[...] [Deshalb kommt mir immer wieder das uns so vertraute Bild von Petrus und Johannes in den Sinn, wie sie mit weit aufgerissenen Augen zum Grab laufen, gemeinsam ganz ausgespannt auf ihre Bestimmung. Jeder von uns kann dies mit dem üblichen Verständnis von Freundschaft vergleichen, nach dem er lebt. Gemeinsam ausgespannt auf ihre Bestimmung. Was für eine Freundschaft! Das ist keine ‚Un-Freundschaft‘.] Wahre Freundschaft ist nicht eine Frage des Temperamentes [...], sie teilt sich vielmehr mit durch ein aufrichtiges Wort und im Gestus der Präsenz.“ (Ebd., S. 57-59) Alles muss auf diese Weise in unser Leben eintreten. „Der Glaube muss so auf das konkrete Leben ‚reagieren‘, dass wir die Identität zwischen dem Glauben und dem Menschsein erkennen, das durch ihn erst wahr wird. [Wir können feststellen, ob alles wahrer wird, wenn wir das Leben im Glauben an den Sohn Gottes leben, der Sein Leben für uns alle hingegeben hat.] Durch den Glauben wird das Menschliche wahrer.“ Und dies wird zu einer Erfahrung, die sich als immer wahrer herausstellt. Oder wir „bleiben“ weiterhin in der Bewegung, binden unser Herz aber an etwas anderes. Gar nicht aus Boshaftigkeit, sondern einfach, weil es uns nicht ergreift.

„Die Zeit ist uns gegeben, damit all dies für uns wahr wird. Die Suche nach dem Wahren ist das Abenteuer, um dessentwillen die Zeit Geschichte wird.“ Sie gewinnt darin ihren Wert als Zeit. Sonst würden wir alle der „Versuchung der Utopie“ erliegen, das heißt wir würden „unsere Hoffnung auf unsere Würde setzen und auf ein ‚Projekt‘, das wir selber machen“ (ebd., S. 61-62).

WAS DEN MENSCHEN RETTET

An diesem Punkt zählt Don Giussani alle Schritte in der Geschichte der Bewegung auf und sagt: „Wir sind nicht in die Schule gegangen mit einer bestimmten Vorstellung, wie diese zu sein habe. [Und jetzt gebt acht:] Uns bewegte vielmehr das Bewusstsein, das zu bringen, was den Menschen rettet, auch in der Schule.“ Dasselbe könnten wir von allem anderen sagen. Dann berichtet er davon, wie sich dieses Bewusstsein vernebelte, in den Jahren 1963 und 1964 und dann in den 68ern. Aber schaut, was er weiter sagt: Was haben diejenigen verraten, die uns verlassen haben, die den

Diese Dynamik und diese Faszination gehen nicht durch unsere Überlegungen in uns ein, sondern wie durch osmotischen Druck. Ein neues Herz teilt sich unserem Herzen mit, das Herz eines anderen beginnt in unserem Leben zu schlagen.

Ursprüngen nicht treu geblieben sind? Was haben sie verraten? Die Präsenz. Was verraten wir? Die Präsenz, wenn wir nicht im Ursprung verwurzelt bleiben. Nicht die „Nicht-Präsenz“. Denn wir können unser Leben genauso mit anderen Dingen füllen, wie sie es mit Initiativen taten. Was haben sie verraten? Was verraten wir? Die Präsenz, nicht die Abwesenheit. „Projekte waren an die Stelle der Präsenz getreten“ (ebd., S. 63-64). Jetzt ist es uns klar. Wir haben gemerkt, was wir davon hatten, dass wir uns bestimmten Bündnissen anschlossen. Aber wir werden uns erst jetzt bewusst, wie viel wir verloren haben an Präsenz, an ursprünglicher Präsenz, von dem, was an unserem Ursprung stand. Wir müssen uns entscheiden, ob wir eine Gruppierung werden wollen oder eine ursprüngliche Präsenz. Das bedeutet nicht, dass wir, um für alle da zu sein, niemandem gehören

Wir haben gemerkt, was wir davon hatten, dass wir uns bestimmten Bündnissen anschlossen. Aber wir werden uns erst jetzt bewusst, wie viel wir verloren haben an Präsenz, an ursprünglicher Präsenz, von dem, was an unserem Ursprung stand.

dürfen. Im Gegenteil. Um für alle da zu sein, müssen wir dem Einen gehören. Denn nur Er kann uns jene Erfüllung geben, von der Davide gesprochen hat. Sie macht uns frei, so dass wir wirklich wir selbst sein können, dass wir eine ursprüngliche und keine reaktive Präsenz sind.

Was machen wir in der Welt? „Die Neuheit ist die Präsenz“, fährt Don Giussani fort, „als Bewusstsein, dass man etwas Endgültiges ‚angelegt hat wie ein Gewand‘, ein endgültiges Urteil über

die Welt, die Wahrheit der Welt und das Menschsein. Zum Ausdruck kommt dies in unserer Einheit. Die Neuheit ist die Präsenz als Bewusstsein, dass unsere Einheit das Instrument ist für das Neuwerden und die Befreiung der Welt“ (ebd., S. 65). Wir können dies nicht durch irgendein Bild oder Projekt ersetzen, das wir im Kopf haben. In diesem Sinne schrieb auch der Mailänder Kardinal Angelo Scola in seinem Hirtenbrief: „Es geht nicht um ein Projekt, und ebenso wenig um ein Kalkül. Die Christen versuchen voll Dankbarkeit, das unverdiente Geschenk ‚zurückzugeben‘, das sie erhalten haben und das danach verlangt, genauso ‚gratis‘ weitergegeben zu werden“ (A. Scola, *Il campo è il mondo*, Lettera pastorale, Centro Ambrosiano, Mailand 2013, S. 40).

Weshalb stehen wir in der Versuchung, den Glauben durch ein Projekt zu ersetzen? Weil wir meinen, der Glaube, die Gemeinschaft der Christen als Präsenz habe nicht genügend Einfluss, sei

nicht in der Lage, die Wirklichkeit zu verändern. Deshalb glauben wir, dem etwas hinzufügen zu müssen, nicht als Ausdruck dessen, was wir sind – das kommt unvermeidlich zum Ausdruck –, sondern als etwas Zusätzliches, weil sonst dem Glauben etwas Konkretes fehlen würde; so als ob Jesus etwas fehlen würde und wir seinem Zeugnis etwas hinzufügen müssten. Das glaubten all jene, die dachten, das in der Tradition gelebte Christentum reiche nicht aus, um präsent zu sein. Und wir meinen manchmal, dass die Bewegung nicht ausreicht. Deshalb ist dies eine wertvolle Gelegenheit, um die Frage zu vertiefen: Wer sind wir? Was machen wir in der Welt?

„Die Neuheit“, sagt wieder Giussani, „ist die Präsenz dieses Ereignisses, das eine neue Zuneigung und ein neues Menschsein hervorruft. Sie ist die Präsenz eines neuen Anfanges in der Welt, den wir bilden. Die Neuheit ist nicht die Vorhut, sondern der Rest Israels: die Einheit unter den Menschen, für die das, was geschehen ist, alles umfasst [nicht einen Teil, dem man noch etwas anderes hinzufügen müsste; was geschehen ist, umfasst bereits alles!] und die nur auf die umfassende Offenbarung der Verheißung und auf die Verwirklichung all dessen warten, was in dem Ereignis bereits enthalten ist. Die Neuheit besteht nicht in einem zukünftigen Ziel, auf das man hinarbeitet, noch ist sie ein kulturelles, soziales oder politisches Projekt. Sie ist vielmehr das Bejahen eines Ereignisses, das bereits eingetreten ist. Die Neuheit ist die Präsenz dieses Ereignisses. [Welches Gewicht gewinnen diese Worte jetzt! Wir sehen dies jeden Tag durch Papst Franziskus bezeugt. Er braucht sich nur ganz wehrlos vor alle hinzustellen, denn:] Präsenz heißt nicht, sich zurückzuhalten. Auch die Präsenz ist eine Art sich zu äußern.“ (L. Giussani, *Dall'utopia alla presenza*, a.a.O., S. 65-66) Der Unterschied liegt in der Andersartigkeit des Ausdrucks.

„Die Utopie äußert sich in Reden, Projekten und der verzweifelten Suche nach Instrumenten und organisatorischen Formen. Die Präsenz hingegen kommt zum Ausdruck in einer wirksamen Freundschaft, in Gesten, die getragen sind von einem veränderten Subjekt, das sich alles zu eigen macht und in den jeweiligen Lebensumständen Stellung bezieht. Gleich, ob es nun in der Schule, im Studium oder beim Eintreten für eine Reform der Universität aktiv wird: Die Gesten des neuen Subjektes erweisen sich vor allem als Gesten eines wahren Menschseins, als Gesten der Liebe. Nicht durch Reden oder gut organisierte Projekte



entsteht eine neue Wirklichkeit, sondern durch Gesten eines neuen Menschseins in der Gegenwart.“ Jeder von uns, jede Gemeinschaft muss sich überlegen: Wie können wir Gesten wahrer Menschlichkeit, Gesten der Liebe in der Wirklichkeit umsetzen. Es geht also nicht darum, die Verantwortung „aufzuheben“, sondern es geht um eine andere Art und Weise, die Verantwortung zu verstehen. „Ich habe das genannt, was noch geschehen muss, damit wir mehr arbei-

ten, mehr bewirken in der Realität und immer größere Freude empfinden; nicht damit wir uns mehr aufreihen und in Bitterkeit verfallen, was uns voneinander trennen würde. Die Aufgabe, die vor uns liegt, ist, Ausdruck einer bewussten Präsenz zu sein, die fähig ist zu einer kritischen und systematischen Auseinandersetzung. Diese Aufgabe verlangt eine Arbeit von uns, die Arbeit, unsere Identität innerhalb der Materialität des Lebens zum Ausdruck zu bringen. Sofern meine

Die Auferstehung Christi.

Identität die Materialität des Lebens durchdringt, und das heißt, sofern sie innerhalb der konkreten Bedingungen der Existenz zum Ausdruck kommt, wird sie wirksam und lässt mich agieren.“ (Ebd., S. 66,69)

Alle diese Dinge sagte er uns 1976, aber in den neunziger Jahren bestand Don Giussani erneut auf dieser Frage und verschärfte sie noch: „Seit der Equipe 1976 mit dem Titel *Von der Utopie zur Präsenz* haben wir einen Weg zurückgelegt, der uns heute dazu drängt, den Begriff Präsenz noch tiefer zu durchdringen und zu klären [...]. Denn die Präsenz liegt in der Person, einzig und ausschließlich in der Person, in dir [das heißt in der neuen Schöpfung]. Die Präsenz ist ein Argument, das mit deinem Ich übereinstimmt. Die Präsenz entsteht und besteht in der Person. [...] Und das was die Person als Protagonist einer Präsenz bestimmt, ist die Klarheit des Glaubens. [Wir sehen dies deutlich bei Papst Franziskus.] Es ist jene Klarheit des Bewusstseins, die sich Glauben nennt, jene Klarheit des Bewusstseins, die man normalerweise Erkenntnis nennt. Denn der Glaube ist der letzte Aspekt des Erkennens, es ist die Erkenntnis, die ihren abschließenden Horizont erreicht, die ihre Bestimmung erkennt, die erkennt, worin alle Dinge ihren Bestand haben. Sie erkennt die Wahrheit der Dinge, erkennt, was das Gute und Richtige ist. Sie erkennt die große Gegenwart, jene Gegenwart, die ein verwandelndes Gestalten der Dinge erlaubt, durch das die Dinge schön werden, richtig und gut und alles sich im Frieden vollzieht. Die Präsenz besteht voll und ganz in der Person, sie erwächst aus der Person und besteht in der Person. Und die Person ist das Erkennen der Wirklichkeit, das seinen letzten Horizont erreicht.“ (L. Giussani, *Un evento reale nella vita dell'uomo*. 1990-1991, BUR, Mailand 2013, S. 142-143)

Deshalb hängen auch die beiden Fragen – „Wie kann man leben?“ und „Was machen wir auf Erden?“ – zusammen. Der Faktor, der sie zusammenführt, ist die Person. Denn wir können uns etwas vormachen und unser Leben mit Initiativen anfüllen, nur um uns nicht zu Ihm bekehren zu müssen. Aber was für ein Unterschied, wenn die Initiativen ein Ausdruck dieser Umkehr sind, unserer Zugehörigkeit zu Ihm! Don Giussani erinnert daran: „Die Gegenwart Christi in der Normalität des Lebens lässt unser Herz immer schneller schlagen: Wenn wir von Seiner Gegenwart ergriffen sind, dann wird dies zu einer Ergriffenheit im Alltag, die den Gehalt unseres täglichen Lebens immer mehr erhellt, ihm Zärtlichkeit verleiht, ihn schöner und liebenswerter macht. Es gibt nichts Nutzloses mehr, es gibt nichts Fremdes mehr, denn nichts ist unserer Bestimmung fremd. Und deshalb gibt es nichts, dem wir uns nicht in Liebe zuwenden könnten. [Nicht ertragen, sondern in Liebe

zuwenden!] Allem wendet man sich in Liebe zu; es entsteht eine Zuneigung zu allem, mit wunderbaren Konsequenzen, wie Respekt gegenüber dem, was man tut, Sorgfalt in dem, was man tut, Treue zu dem konkreten Werk, Hartnäckigkeit, mit der man das Ziel verfolgt. Man wird unermüdlicher“ (ebd., S. 103-104, VII). So wie es in einem Abschnitt aus dem Propheten Jesaja heißt: „Die Jungen werden müde und matt, / junge Männer stolpern und stürzen./ Die aber, die dem Herrn vertrauen, / schöpfen neue Kraft, / sie bekommen Flügel wie Adler. Sie laufen und werden nicht müde, / sie gehen und werden nicht matt.“ (Jes 40,30 f.)

EINE FRUCHTBARE FREUDE

Wenn das unser Sein bis ins Letzte durchdringt, dann erfüllt es unser Leben mit Freude. Und dies ist der letzte Lackmустest, den uns Don Giussani hinterlassen hat. Wie viele wirklich frohe Menschen kennen wir? Ohne Freude bringt man nichts hervor, dann gibt es keine Präsenz. Die Freude verbindet die beiden Fragen, „Wie kann man leben?“ und „Was machen wir auf Erden?“ Denn wenn

wir keine Antwort auf die erste Frage haben, dann gibt es auch keine Antwort auf die zweite. Und dann entsteht auch keine Freude. Don Giussani besteht darauf, dass die Freude die Voraussetzung für die Fruchtbarkeit ist: „Die Freude ist ein Widerhall der Gewissheit des Glücks, der Ewigkeit. Und sie entsteht aus der Gewissheit und aus dem Wunsch weiterzugehen [eine Gewissheit die uns in Bewegung setzt], aus dem Bewusstsein des Weges, den wir gehen [...]. Mit dieser Freude ist

es möglich, alles mit Sympathie anzuschauen [mit der Freude, mit dieser Freude ist es möglich, Dinge anders zu machen] [...]. Wenn wir jemanden, der unsympathisch ist, mit Zuneigung anschauen, dann schaffen wir etwas Neues in der Welt, das ist ein neues Ereignis. Die Freude ist die Voraussetzung für dieses Schaffen, die Freude ist die Bedingung der Fruchtbarkeit. Um eine andere Welt, eine andere Menschlichkeit entstehen zu lassen, ist es unabdingbar, dass man froh ist. Es gibt eine Gestalt, die uns in diesem Sinne Trost und tröstende Gewissheit schenkt: Mutter Teresa von Kalkutta. [...] Ihre Freude ist schöpferisch, fruchtbar. Sie rührt keinen Finger, ohne gleichzeitig etwas zu verändern. Und ihre Freude ist kein künstliches Lächeln, nein, nein, nein! Sie ist zutiefst durchdrungen von der Traurigkeit der Dinge, wie das Antlitz Christi. [...] [Doch] Traurigkeit ist nur eine vorübergehende Bedingung, eine Bedingung des Weges. [...] Deshalb kann uns selbst unsere Sündhaftigkeit die Freude nicht mehr nehmen; die Freude ist wie die Kaktusblüte, die inmitten all der Stacheln dieser Pflanze etwas Schönes hervorbringt.“ (Ebd., S. 240-241)

Ohne Freude bringt man nichts hervor, dann gibt es keine Präsenz. Die Freude ist Voraussetzung dafür, dass wir etwas Neues schaffen in der Welt.